

Michael Heinrich

Wertgegenständlichkeit, abstrakt menschliche Arbeit und Austausch – Fortsetzung

Zur Antwort von Barbara Lietz und Winfried Schwarz in Z 130 auf meine Replik in Z 129

Debatten über grundsätzliche theoretische Differenzen erreichen oft einen Punkt, bei dem sich die Kontrahenten an immer kleineren Details der letzten Replik der Gegenseite abarbeiten, ohne dabei substantiell neue Argumente zu liefern. Barbara Lietz, Winfried Schwarz (L/S) und ich sind noch nicht an diesem Punkt angekommen, aber ich fürchte, er ist nicht mehr weit entfernt. Daher werde ich mich in dieser zweiten Replik auf wenige Punkte beschränken.

Zwei Richtigstellungen

Doch zunächst muss ich auf zwei falsche Wiedergaben meiner Position im Text von L/S in Z 130 eingehen. Im allerersten Absatz ist davon die Rede „die Annahme der exklusiven Bildung des Werts im Austauschakt“ sei ein von mir vertretenes „theoretisches Axiom“ (81).¹ Bereits in ihrem ersten Aufsatz in Z 125 hatten L/S in einer Überschrift formuliert: „Wertbildung durch Austausch von Arbeitsprodukten: NML“ (Z 125, S. 113). In meiner Replik in Z 129 hatte ich deutlich gemacht, dass ich eine solche Behauptung nirgendwo aufgestellt habe, dass ich stattdessen Wertbildung als Resultat von Produktion *und* Austausch betrachte, und dass ich das auch schon in meiner 2004 erschienenen *Einführung* betont hätte. Dass L/S dies zur Kenntnis genommen haben, geht aus dem zweiten Absatz ihres Textes in Z 130 hervor, wo sie meine Position – korrekt – referieren, dass nämlich Wert und abstrakt menschliche Arbeit „nur aus der Einheit von Produktion und Austausch zu erklären seien“ (81). Warum wird mir im ersten Absatz eine Position zugeschrieben (sogar als „Axiom“ und im Unterschied zu Z 125 noch verstärkt durch das Adjektiv „exklusiv“: „exklusive Wertbildung durch Austausch“), von der L/S offensichtlich genau wissen, dass ich sie gar nicht vertrete?

Die zweite falsche Wiedergabe findet sich auf S. 86f. Dort heißt es in der Überschrift meine (angebliche) Position negierend: „Wert ist keine abkürzende Redeweise für Gebrauchswert“. Dass ich Marx unterstellt hätte, Wert als abkürzende Redeweise für Gebrauchswert zu verwenden, wollen sie einer Fußnote in meiner *Wissenschaft vom Wert* (S. 241, Fn. 70) entnehmen. Liest man diese Fußnote, kann man als erstes feststellen, dass das Wort „Gebrauchswert“ dort überhaupt nicht auftaucht. Und zweitens: Ich hatte dort keineswegs geschrieben, „Wert“ sei für irgendetwas eine abkürzende Redeweise. Ich hatte geschrieben, der Ausdruck, es werde „Wert (und Mehrwert) ‚produziert‘“, sei eine abkürzen-

¹ Seitenzahlen ohne weitere Angaben beziehen sich auf den Text von L/S in Z 130.

de Redeweise dafür, dass diese Wertproduktion Resultat von Produktion und Austausch sei. Auch wenn L/S bestreiten, dass diese Aussage korrekt ist – die mir unterstellte (unsinnige) Aussage, Wert sei eine abkürzende Redeweise für Gebrauchswert, habe ich an keiner Stelle gemacht.

Beabsichtigte und wirkliche Ware

Die von L/S vertretene These, dass bereits aus dem Produktionsprozess „ein Produkt mit Wert als Form und in bestimmter Größe“ herauskommt und dass sich im Austausch lediglich zeigt, „ob sich der Wert realisieren lässt“ (Z 126, 141) hatte ich als „Produktionstheorie“ des Werts bezeichnet. Als Gegenargument hatte ich u.a. die Marxsche Überlegung angeführt: „Um Waare zu produciren“, müsse der Produzent, „nicht nur Gebrauchswerth produciren, sondern Gebrauchswerth für andre“ (II/6, 74; MEW 23, 55). Ich hatte daraus gefolgert, dass erst der Tausch entscheidet, ob ich tatsächlich für andere produziert habe: Kann ich mein Produkt nicht verkaufen, dann hatte ich zwar die *Absicht* für andere zu produzieren, es ist mir aber nicht gelungen, das Produkt hat sich nicht in Ware verwandelt. Darauf antworten L/S: „Wenn ich für den Austausch, also nicht für mich, sondern *für andere* produziere, dann *produziere* ich für andere. Und wenn ich dann auf den Markt gehe, dann *habe ich für andere produziert*, welche Absichten ich auch damit verbunden habe. Wie kann der nachfolgende Austausch, egal ob er gelingt oder nicht, meine *Produktion* rückgängig machen?“ (84)

Dass ein misslungener Austausch die Produktion rückgängig machen könne, habe ich nicht behauptet. Der Austausch entscheidet aber darüber, ob meine *Absicht*, für andere zu produzieren, erfolgreich war oder nicht. Von einer „Produktion für andere“ kann ich nur sprechen, wenn es tatsächlich irgendwelche Andere gibt, die meine Produkte verwenden. Wenn ich den nicht verkauften Kuchen am Abend selbst esse, dann habe ich – entgegen meinen Absichten – nicht für andere, sondern für mich selbst produziert. L/S sehen das offensichtlich nicht so: Unabhängig vom Austauschresultat, sprechen sie von „Produktion für andere“, wenn ich allein die *Absicht* hatte, für andere zu produzieren.

Die von L/S hier vertretene Auffassung wirkt noch etwas merkwürdiger, wenn man berücksichtigt, dass sie explizit Engels' Ergänzung zur oben erwähnten Aussage über Produktion „für andere“ erwähnen: „Um Waare zu werden, muß das Produkt dem andern, dem es als Gebrauchswerth dient, durch den Austausch übertragen werden.“ (II/10, 43; MEW 23, 55) Demnach ist das Produkt, wie es aus der Produktion herauskommt, für Engels noch keine Ware, denn es muss ja erst noch Ware „werden“. Und wie „wird“ es Ware? Mittels Übertragung durch Austausch. Dass sich Engels – zumindest an dieser Stelle – als früher Vertreter der neuen Marx-Lektüre erwiesen hat, scheint L/S ebenso entgangen zu sein, wie der Umstand, dass ihre eigene Auffassung von Ware derjenigen von Engels diametral entgegengesetzt ist. Denn L/S betrachten ein Produkt schon bevor es „durch den Austausch übertragen“ wurde als Ware, und selbst wenn der versuchte Austausch scheitert, ist es für L/S immer noch Ware, allein weil der Produzent die *Absicht* hatte, für den Austausch zu produzieren.

Wie sehr die Vorstellung, dass Wertbildung bereits innerhalb der Produktion abgeschlossen ist, auf die Absichten der Produzenten zurückgreifen muss, zeigt sich auch an anderer Stelle. L/S schreiben: „Wert ohne Wertform ist genauso unmöglich wie Wertform ohne Wert.“ Zwar ist der zweite Teil des Satzes in dieser Schlichtheit falsch – Dinge ohne Wert, wie z.B. unbebautes Land, können durchaus einen Preis (also eine Wertform) haben, auch wenn sie keinen Wert besitzen (vgl. II/6, 97; MEW 23, 117) – aber es kommt hier nur auf den ersten Teil des Satzes an, und der ist richtig. Da der Wert bei L/S auch ohne Austausch existieren soll und Wert nicht ohne Wertform existiert, müssen L/S das Austauschverhältnis vom Austausch trennen: „Zugespitzt: *Sobald eine Ware produziert ist, steht sie bereits in einem Austauschverhältnis* mit einer anderen Ware außerhalb der Produktion. Diese Ware ist die Äquivalentware, bei entwickelter Warenproduktion gibt es nur eine einzige: Geld.“ (86, Hervorhebung von L/S). Ohne einen tatsächlichen Austauschprozess, nur aufgrund des Produktionsaktes, soll die Ware bereits in einem Austauschverhältnis zu Geld stehen? Wie ist ein Austauschverhältnis noch vor dem Austausch möglich?

Tatsächlich existiert das Austauschverhältnis vor dem Austausch nur in der *Vorstellung* des Produzenten. Ich backe einen Kuchen und stelle mir vor, dass ich ihn für 10 Euro verkaufen kann. Das Austauschverhältnis mit einer anderen Ware, von dem L/S reden, ist also nur ein vom Produzenten *beabsichtigtes Austauschverhältnis*.

Dass die 10 Euro, für die ich den Kuchen verkaufen möchte, noch kein wirkliches Geld ist, wissen auch L/S: „Der Geldausdruck der produzierten Ware ist zunächst nur ideell“ (86). Allerdings ist zu präzisieren, was „ideell“ hier bedeutet: Dieser Geldausdruck existiert nur in der Vorstellung des Produzenten, der das Geld für sein Produkt erhalten möchte. „Mit dieser Antizipation realen Geldes tritt die Ware in den Austausch.“ (Ebd.) Auch hier sollte man präzisieren, *wer* etwas antizipiert: der Produzent, der sein Produkt verkaufen möchte. In der Anmerkung 9, mit der L/S den gerade zitierten Satz ergänzen, schreiben sie: „Antizipation des Geldes setzt den Wert bereits voraus.“ Das ist falsch – egal, ob ich der Auffassung bin, dass der Wert bereits in der Produktion bestimmt ist oder nicht: Die Antizipation des Geldes, welches der Produzent im Austausch erhalten möchte, setzt lediglich voraus, dass *der Produzent* eine *Vorstellung* von diesem Wert hat, selbst wenn diese Vorstellung völlig imaginär ist, wie etwa beim „Wert“ von unbebautem Land. L/S fahren fort: „Wenn dieser vollzogen wird, d.h. im Austausch selbst, wird aus *ideellem* Geld *reales* Geld. Das ist die ‚Realisierung‘ des Werts, den das Produkt in der Produktion erhalten hat.“ (86) Dass L/S das Wort Realisierung in Anführungszeichen setzen, ist gerechtfertigt. Nachdem Marx im dritten Kapitel des ersten *Kapital*-Bandes die Preisform eingeführt hat, ist viel von „realisieren“ und „Realisierung“ die Rede. Nur spricht Marx dort an *keiner* Stelle von einer *Realisierung des Werts*, sondern stets von einer *Realisierung des Preises* (vgl. z.B. MEW 23, 125, 129, 131-135, 138, 139, 149-151, 153). Der *Preis*, den sich der Produzent *vor dem Austausch vorgestellt* hat, wird im Austausch realisiert oder auch nicht realisiert. Von einem bereits in der Produktion fertig bestimmten Wert, der dann im Austausch realisiert oder nicht realisiert wird, ist bei Marx im ganzen dritten Kapitel nicht die Rede.

Schreibt Marx das Gegenteil von dem, was er meint?

Von Marx gibt es zwei sehr klare Aussagen darüber, dass Wertgegenständlichkeit und abstrakte Arbeit nicht bereits vor dem Austausch existieren. Auch L/S geben zu, dass diese beiden Sätze auf den ersten Blick meine Position unterstützen. Allerdings bemühen sie sich, durch umfangreiche Kontextanalysen zu zeigen, dass diese Sätze nicht so gemeint sind, wie sie von Marx niedergeschrieben wurden.

Die erste Aussage

Im Fetischabschnitt schreibt Marx: „Erst innerhalb ihres Austauschs erhalten die Arbeitsprodukte zunächst eine von ihrer sinnlich verschiedenen *Gebrauchsgegenständlichkeit* getrennte gesellschaftlich gleiche *Werthgegenständlichkeit*.“ (II/6, 104; MEW 23, 87) In Z 125 (122ff.) interpretierten L/S den Ausdruck „Austausch“ nicht als Austausch, der auf die Produktion folgt, sondern wie in einer Passage im zweiten Kapitel des *Kapitals* (II/6, 116f.; MEW 23: 102f.) als Ausweitung des Austausches beim Übergang vom Produktentausch zum Warentausch. Gegen diese Interpretation hatte ich bereits in Z 129 (S. 150-152) drei grundsätzliche Argumente vorgebracht. In ihrem Text in Z 130 gehen L/S leider auf kein einziges dieser drei Argumente ein. Sie bekräftigen lediglich, sie hätten aufgrund „gleichlautende[r] Textstellen“ (89) im zweiten Kapitel des *Kapital* gefolgert, dass es auch bei dem Satz im Fetischabschnitt um die historische Ausweitung des Austauschs beim Übergang vom Produktentausch zum Warentausch gehe.

Ich will nicht meine ganze in Z 129 vorgebrachte Argumentation wiederholen, es soll hier lediglich dargelegt werden, dass man keineswegs von „gleichlautenden“ Textstellen sprechen kann. Während an der entsprechenden Stelle im zweiten Kapitel vom „unmittelbaren Produktentausch“, dem Beginn des Warentausches an den Grenzen der Gemeinwesen und der Wiederholung des Austausches die Rede ist, fehlen alle diese historischen Bezüge an der angeführten Stelle im Fetischkapitel. Liest man den entsprechenden Absatz im Fetischabschnitt, wird man kaum auf die Idee kommen, dass es hier um den Übergang vom Produktentausch zum Warentausch gehen soll, obwohl der Produktentausch überhaupt nicht erwähnt wird.

Aber auch jener Satz aus dem zweiten Kapitel, der noch die größte Ähnlichkeit mit dem zitierten Satz aus dem Fetischabschnitt hat, ist alles andere als „gleichlautend“: „Von diesem Augenblick [dass ein Teil für den Austausch produziert wird, M.H.], befestigt sich einerseits die Scheidung zwischen der Nützlichkeit der Dinge für den unmittelbaren Bedarf und ihrer Nützlichkeit zum Austausch.“ (II/6: 117; MEW 23: 103) Marx spricht in diesem Satz aus dem zweiten Kapitel also gar nicht von „gleicher Wertgegenständlichkeit“ wie im Fetischabschnitt, sondern von „Nützlichkeit zum Austausch“. Die „gleiche Wertgegenständlichkeit“ ist an die entwickelte Warenproduktion gebunden, denn erst dort werden „den Menschen die gesellschaftlichen Charaktere ihrer eignen Arbeit als gegenständliche Charaktere der Arbeitsprodukte selbst, als gesellschaftliche Natureigenschaften dieser Dinge zurückgespiegelt“ (II/6, MEW 23, 86), erst dort wird Wert als eine quasi natürliche Gegenständlichkeit betrachtet. Wenn der unmittelbare

telbare Produktentausch langsam in den Warentausch übergeht, ist jene „Nützlichkeit für den Austausch“ noch weit davon entfernt, eine „gesellschaftliche Natureigenschaft“ der Dinge zu sein. Es ist noch ein weiter Weg, bis man von einer von der Gebrauchsgegenständlichkeit unterschiedenen „gleichen Wertgegenständlichkeit“ sprechen kann. Daher dürfte es kein Zufall sein, dass Marx bei seiner historischen Betrachtung im zweiten Kapitel den Ausdruck „Wertgegenständlichkeit“ vermeidet. Die angeführten Stellen sind also nicht „gleichlautend“ und sie betreffen auch nicht den gleichen Sachverhalt.

Die zweite Aussage

Bei der Überarbeitung des Fetischabschnitts in „Ergänzungen und Veränderungen“ fügt Marx den später auch in die französische Übersetzung des *Kapitals* aufgenommenen Satz ein: „Die Reduktion der verschiednen konkreten Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit, vollzieht sich nur durch den Austausch, welcher Producte verschiedner Arbeiten thatsächlich einander gleichsetzt.“ (MEGA II/6: 41) Auf diese Aussage waren L/S in ihren beiden Texten in Z 124 und Z 126 nicht eingegangen. Dies haben sie jetzt in Z 130 nachgeholt. Auch hier geben L/S zu, dass dieser Satz meine Position zu stützen scheint, und wieder versuchen sie durch Kontextualisierung deutlich zu machen, dass Marx eigentlich etwas ganz anderes meint, als er schreibt.

Die von L/S vorgenommenen Kontextualisierung erfolgt in zwei Schritten. Zunächst gehen sie von der Marxschen Aussage aus, die im Tausch vorliegende Gleichheit der verschiedenen Privatarbeiten „kann nur in einer Abstraktion von ihrer wirklichen Ungleichheit bestehen, in der Reduktion auf den gemeinsamen Charakter, den sie als Verausgabung menschlicher Arbeitskraft, abstrakt menschliche Arbeit besitzen.“ (II/6, 104; MEW 23, 87f.) Hierzu erklären sie: „Abstraktion und Reduktion meinen im vorliegenden Zusammenhang überhaupt keine Vorgänge, sondern Eigenschaften.“ (90) Das scheint mir eine – gelinde gesagt – gewagte Interpretation des Marxschen Vokabulars zu sein. Abstraktion und Reduktion beruhen auf dem *Vorgang* des Abstrahierens bzw. Reduzierens. Dabei *ergeben* sich bestimmte Eigenschaften. Aber zu sagen, Abstraktion und Reduktion „meinen“ Eigenschaften und nicht Vorgänge, steht völlig im Gegensatz zum üblichen Gebrauch dieser Worte. Für L/S bietet diese merkwürdige Auffassung aber einen enormen Vorteil: Indem sie Abstraktion und Reduktion absprechen, „Vorgänge“ zu sein, müssen sie nicht danach fragen, wo diese Vorgänge der Abstraktion und Reduktion überhaupt stattfinden.²

L/S fahren nach dem zitierten Satz fort: „Mit Gleichheit, die in einer Abstraktion ‚besteht‘, oder mit ‚Reduktion‘ auf menschliche Arbeit schlechthin, ist die *objektive Qualität* der Privatarbeiten gemeint, welche sie bei entwickelter Warenproduktion ‚besitzen‘.“ (90f.) Die Gleichheit der unterschiedlichen Privatar-

² L/S merken an, es sei „entscheidend“, dass Abstraktion und Reduktion hier „nicht als gedankliche Tätigkeit des Wissenschaftlers Marx gemeint sind.“ (90) Ich stimme zu, allerdings sehe ich nicht, dass irgendetwas dies behauptet hätte.

beiten ist keine natürliche, sondern eine *gesellschaftliche Eigenschaft* der Arbeiten. Die Privatarbeiten „besitzen“ diese „objektive Qualität“ nur aufgrund bestimmter *gesellschaftlicher Vorgänge*, die Marx als „Abstraktion“ und „Reduktion“ bestimmt. Und hier drängt sich die Frage auf, wo diese gesellschaftlichen Vorgänge denn überhaupt stattfinden.

Auch der zweite Schritt von L/S beruht auf einer recht willkürlichen Interpretation der deutschen Sprache. Über das in dem oben angeführten Satz („Die Reduktion der verschiedenen Privatarbeiten auf dieses Abstractum gleicher menschlicher Arbeit, vollzieht sich nur durch den Austausch...“) benutzte Verb „vollziehen“ schreiben L/S: „,Sich vollziehen‘ oder ,vollzogen werden‘ kann nur, was schon da ist.“ (92) Daraus folgern L/S, dass die Eigenschaft der Privatarbeiten gleiche menschliche Arbeit zu sein, auch schon vor dem Austausch da sein müsse. Die Marxsche Aussage, die Reduktion der Privatarbeiten auf gleiche menschliche Arbeit „vollzieht sich nur durch den Austausch“ soll nach L/S also etwas ganz anderes bedeuten: Die Privatarbeiten sind schon vor dem Austausch auf gleiche menschliche Arbeit reduziert.

Ganz im Gegenteil zur Behauptung von L/S kann aber nur etwas „vollzogen werden“, das *noch nicht vorhanden* ist. Wird eine Strafe vollzogen, dann ist vorher das Urteil mit dem Strafmaß vorhanden, aber nicht die Strafe. Ohne Vollzug bleibt mir die Strafe erspart. Wenn ich einen Ortswechsel „vollziehe“, dann ist der Ortswechsel vor dem Vollzug vielleicht geplant, aber der Ortswechsel selbst existiert erst, wenn ich ihn vollziehe. Und wenn ich mich bei dem Versuch, den Ortswechsel zu vollziehen, verlaufe oder durch ein Hindernis aufgehalten werde, dann findet der geplante Ortswechsel nicht statt. Ohne „Vollzug des Ortswechsels“ kommt es nicht zum Ortswechsel. Entsprechend dem normalen Sprachgebrauch (und im Gegensatz zur Auffassung von L/S) wird im Vollzug etwas hervorgebracht, das vorher gerade nicht existierte.

Interpretiert man den Marxschen Satz mit der üblichen Bedeutung von „vollziehen“, dann ist klar, dass im Austausch (Marx betont sogar „nur“ im Austausch) die Reduktion der Privatarbeiten auf gleiche menschliche Arbeit hervorgebracht wird, eben weil diese Reduktion vorher nicht existierte. Diese Auffassung des Satzes deckt sich auch völlig mit der erstmaligen Einführung „gleicher menschlicher Arbeit“ zu Beginn des ersten Kapitels, als Marx vom Austauschverhältnis zweier Waren ausging und aus der darin eingeschlossenen Abstraktion von ihrem spezifischen Gebrauchswert folgerte, dass dann auch vom nützlichen Charakter der Arbeiten abstrahiert werde, diese seien „reducirt auf gleiche menschliche Arbeit, auf abstrakt menschliche Arbeit.“ (II/6, 72; MEW 23, 52) Auch hier argumentierte Marx nicht mit der Produktion, sondern mit der Gleichsetzung der Waren im Austausch, als Voraussetzung für die Reduktion der verschiedenen nützlichen Arbeiten auf gleiche menschliche Arbeit.

Wertbildung als Resultat von Produktion und Austausch

L/S werfen die Frage auf, wie ernst es mir mit der „Einheit von Produktion und Austausch“ sei und stellen fest: „Wenn wir bei ihm nach dem effektiven Anteil

der Produktion (als Prozess zeitlich vor dem Austausch) an der Wertbildung suchen, werden wir nirgendwo fündig.“ (83) Falls L/S mit „effektivem Anteil“ so etwas wie ein prozentuales Verhältnis meinen, dann werden sie in der Tat nicht fündig, aber dann verbietet es sich auch von einer „Einheit“ zu sprechen. Wertbildung ist *nicht* Wertbildung in der Produktion *plus* Wertbildung im Austausch.

In einer warenproduzierenden Ökonomie wird in der Produktion nicht einfach nur gearbeitet, die verschiedenen Arbeiten werden als voneinander unabhängige Privatarbeiten verausgabt. Ob diese Arbeiten als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gelten, steht nicht von vornherein fest. Dies zeigt erst der Austauschprozess. Gelingt der Austausch, dann werden diese Privatarbeiten als „gleiche menschliche Arbeit“ und ihre Produkte als Werte anerkannt. Die Wertgegenständlichkeit der Produkte ist das Resultat des *Gesamtprozesses* von privater Produktion und Austausch. „Effektive“ Anteile lassen sich aber weder für die Produktion noch für den Austausch berechnen.

Das gleiche gilt für die Wertgröße, denn auch die wertbildende „gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit“ lässt sich nicht allein aufgrund der Produktion bestimmen, wie ich bereits in Z 129 (S. 153f.) dargelegt habe.

Zum Abschluss: Warum ist die Frage, ob die Wertbildung bereits in der Produktion abgeschlossen ist, überhaupt wichtig?

Sieht man innerhalb der einfachen Warenzirkulation den Wert als eine bereits durch den Produktionsprozess bestimmte Größe an, dann erscheint der Austausch nur noch als ein Anhängsel. Häufig setzt sich dieses Missverständnis auch bei der Betrachtung kapitalistischer Produktion und Zirkulation fort. Bei der Erklärung des sich verwertenden Werts betonte Marx: „Kapital kann also nicht aus der Circulation entspringen und es kann eben so wenig aus der Circulation nicht entspringen. Es muß zugleich in ihr und nicht in ihr entspringen.“ (II/6, 182; MEW 23, 180). In vielen Lesarten wird dieser Hinweis ignoriert: So wie der Wert soll auch der Mehrwert allein durch die Produktion bestimmt sein, die kapitalistische Zirkulation erscheint als bloßes Anhängsel kapitalistischer Produktion. Eine adäquate Behandlung von Geld und Kredit ist damit aber verstellt.

Diese Vernachlässigung hat nicht nur Konsequenzen für die Analyse entwickelter kapitalistischer Verhältnisse, sondern auch für deren Abschaffung. Die zuweilen geäußerte These, mit modernen, leistungsfähigen Computern sei eine sozialistische Wirtschaft kein Problem, da man doch alles berechnen könne, was in der Produktion passiert, unterschätzt gewaltig die durch den Markt bewerkstelligten Vermittlungsprozesse. Will man eine auf Ware, Geld und Kapital beruhende Ökonomie abschaffen, dann muss man nicht nur die Entscheidungsprozesse in den einzelnen Betrieben demokratisieren, man muss auch Formen gesamtgesellschaftlicher Kooperation und Koordination einrichten, die die Marktprozesse ersetzen können. Betrachtet man Austausch und Zirkulation aber als bloße Anhängsel der allein wichtigen Produktionsprozesse, wird man an dieser Aufgabe wahrscheinlich scheitern.